

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 7 (1794)
Heft: 28

Artikel: Gespräche nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten : zwischen Waller und Friesmann
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnisches Wochenblatt.

Samstags den 12ten Feumonat, 1794.

N^{ro.} 28.

Gespråche
nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten,
zwischen
Waller und Friesmann.

W. Sie versprachen mir gestern zu zeigen, daß die Ungleichheit der Menschen in Absicht ihres Ansehens und ihrer Rechte sehr natürlich und nothwendig wäre. Ich gestehe es, daß ich darauf sehr neugierig bin, denn im Paradiese gab es doch wahrlich weder Fürsten noch Bauern, weder Adelleute noch Fröhner, weder Steuern noch Zinsen u. d. gl. —

Fr. Da hat er Recht. Im Paradiese gabs aber auch weder Gastwirthe noch Bechen. Ueberhaupt können wir unsere Zeiten und Umstände mit jenen gar nicht vergleichen, beyde haben sich ganz geändert.

W. Das glaub ich selber.

F. Und also! so lange Vater Adam, mit seiner lieben Ehehälftie noch die einzigen Menschen auf der Erde waren, so waren sie einander so ziemlich gleich,

W. Ganz — dachte ich.

Fr. Mein lieber Freund! denn Adam war als Mann, von unserm Herr Gott schon, zum Herrn über die Frau gemacht, er hatte zu befehlen, und die Frau liebste musste gehorchen. Ist das nicht schon eine große Ungleichheit unter diesen beyden Menschen, die Gott selbst stiftete?

W. Wenn man die Sache so nimmt, freylich.

Fr. Sie wird noch merklicher, so bald wir Adam und Eva unter ihren Kindern, und nachher unter ihren Kindeskindern betrachten, denn das glaubt er doch wohl nicht, daß diese, ihre Kinder und Kindes Kinder eben so viel gegolten haben, eben so viel Ansehen gehabt haben können, als ihre Stammeltern?

W. Gott bewahre.

F. Nun sieht er, so giengs in der folgenden Zeit, immer weiter, so wie nämlich die Anzahl der Menschen wuchs, so wuchs auch die Ungleichheit des Ansehens und der Gültigkeit unter ihnen auf eine sehr natürliche Art. Da übrigens die Welt noch in ihrer Kindheit war, das heißt: da sie noch von wenigen Menschen bewohnt wurde, diese wenigen Menschen, wie Kinder mit einander lebten, und zu ihres Leibes Nahrung und Notdurft auch wenig brauchten, weil sie nämlich ganz einfach, blos von Milch, Thieren und Baumfrüchten lebten, damals hatte auf der Welt kein Mensch ein eigentliches Eigenthum. Weil nämlich überall für diese wenigen Menschen genug da war, weil die Erde für ihre wenigen Bewohner damals von selbst weit mehr hergab als sie brauchten,

so war allen, alles. Wo einer hinkam, da war sein Eigenthum.

W. Da konnte sich also ein jeder ein Thier fangen, wo er wollte, Baumfrüchte einsammeln, wo er sie fand?

Fr. Richtig, ein jeder bemühte sich nur so viel zusammen zu bringen, als er brauchte. Daher konnte auch, um mich in der Sprache der Bibel auszudrücken, Gott zu den Menschen sprechen: Macht euch die Erde unterthan, herrscht über die Fische im Meer, über die Vögel unter dem Himmel und über alles Thier, das auf Erden freucht, das heißt; Fangt Fische, Vögel und Wildpret, wo ihr's findet, denn der gesunde Menschenverstand lehrt schon, daß dies alles um des Menschen Willen da sey.

W. Das mein ich selber.

Fr. Wenn wir beyde oder ihrer zehn oder zwanzig heute auf eine große noch unbewohnte Insel kämen, auf derselben viele Fische, Vögel und Wildpret anträfen, große Striche Landes fänden, würde da nicht Gott durch den gesunden Menschenverstand heute noch zu uns sprechen: Nehmt, wo ihr's findet, fangt Thiere, wie, und wo ihr nur könnet, macht euch diese Insel zu Nutze, wie ihr nur wollt. Nicht wahr?

W. Ganz natürlich.

Fr. Nun sieht er, so wars damals auch, da noch gar wenig Menschen auf der ganzen Erde wohnten, da konnten sie fangen und schlachten, was sie

nur kriegten, Früchte einsammeln, wo sie solche nur fanden. Kurz: Es gehörte allen, alles.

W. Das muß herrlich gewesen seyn.

Fr. Ja wohl. Zank über Eigenthum, und alles das, was hieraus gemeinlich folget, war damals etwas ganz fremdes. Es war dies, wie die Bibel es nennt, der Stand der Unschuld der Menschen, die Erde war damals für diese wenigen Menschen ein wahres Paradies.

W. Das glaub ich selbst.

Fr. Weil Zank und Streit über Eigenthum u. vergl. in jenen Zeiten etwas ganz fremdes war, so hatte man damals auch noch keine eigentlichen Obrigkeiten, noch keine eigentlichen Regenten, sondern der Vater einer jeden Familie, war ihr BORGESETZTER, ihr Haupt, ihr Richter, und ihr Regent. Dieser war es, der über die Beschäftigungen, die das allgemeine Beste der ganzen Familie betraten, Anweisungen gab, diese Anweisungen waren ihre Gesetze — und weil diese Gesetze aus Liebe gegeben wurden, so wurden sie auch aus Liebe befolgt.

W. Das muß herrlich gewesen seyn. Da sich nun aber die Menschen auf der Erde vermehrten, wie wurde es da?

Fr. Da vermehrten sich denn freylich auch die Familien, weil sie aber damals noch sehr einfach lebten, weil sie noch nichts von hizigen oder warmen und schwächenden Getränken wußten, weil sie damals jene entkräftenden Ausschweifungen noch nicht kan-

ten; so brachten sie ihr Leben damals auch weit höher als nachher. Der Vater zeugte gesunde Kinder, diese wuchsen gesund und stark heran, von diesen erlebte er Enkel von diesen wieder Urenkel und so weiter, die sich alle nach seiner Art nährten und forthalfen, wo sie nur konnten. Von ihnen allen blieb er aber, als gemeinschaftlicher Stammvater, auch gemeinschaftliches Haupt, gemeinschaftlicher Vorgesetzter, gemeinschaftlicher Richter und Regente, und hatte auf die Art wohl tausend und mehrere Menschen unter sich, die alle seinen väterlichen Anweisungen folgten. Fiel unter ihnen eine Zwistigkeit vor, so war er es, der sie schlichtete, er war Richter, brauchten sie ihn in der und jener Unrerweisung, so war er es, der sie unterrichtete, er war ihr Lehrer.

W. Und das wohl mit Recht, weil er als der Älteste unter ihnen, auch die mehere Erfahrung, das größte Ansehen hatte.

Fr. Richtig. Dieser Familien wurden nun immer mehrere — immer mehrere, ihrer Lebens Jahre aber nach und nach immer weniger, der allgemeine Stammvater starb — mit ihm, war also auch ihr gemeinschaftlicher Vorgesetzter, Richter und Regent verloren. Was war natürlicher, als daß sie einen andern an seine Stelle wählten. Darzu kam nun wahrscheinlich jederzeit der Älteste, der Erfahrenste unter ihnen. Diesem trugen sie freywillig alle die Rechte auf, die vorher ihr gemeinschaftlicher Vater über sie gehabt hatte, dieser wurde nun ihr Vorgesetzter, ihr Lehrer, ihr Richter, ihr Regente.

W.

W. Dieser neue Familienregente, hatte also über alle die einzelnen Familien, die der alte Stammvater hinterlassen hatte das Regiment?

Fr. Nicht allemal, oft nahm sich, zumal später hin jede Familie, die so ein gemeinschaftlicher Stammvater hinterlassen hatte, auch ihren eignen Führer oder Vorgesetzten an.

W. Sie theilten sich also auch wohl ordentlich unter einander ab?

F. En wohl. Dies machte aber auch eine gar große Veränderung unter dem damaligen Menschengeschlechte, denn so groß auch die Erde, so viel Platz ißt noch viele tausendmal mehr Menschen auf ihr haben, so hielten sich doch alle die Familien, die nun einmal zusammen gehörten, die einen gemeinschaftlichen Stammvater gehabt hatten, alle in einer Gegend der Erde auf — in derjenigen nämlich, wo sie gezogen und gebohren wurden — und dies war die Ursache, warum sie sich nunmehr in gewisse Landereyen theilten, daß sie sich, die eine dieses, die andre jenes Stück Erde eigenthümlich annahm, denn hätte ißt noch wie sonst, allen alles gehören sollen — so würden viele z. B. die Alten, die Schwächern, die Einfältigeren dabei zu kurz gekommen seyn, sie würden von der allgemeinen Jagd, von der allgemeinen Fruchtsammlung wenig bekommen haben, denn wenn diese gekommen wären, würden die Stärkeren und Gescheideren, schon alles weggeschlappt haben — Um dies nun zu verhüten, so wurde jedem ein Stückchen Erdreich zugetheilt — Das war nun

sein, sein Eigenthum — Was auf demselben wuchs, was er darauf an Thieren fieng, gehörte ihm einzig und allein — kein anderer durfte sich daran vergreifen.

W. Das läßt sich hören! Was er nun brauchte, das mußte er nun von diesem Stückchen zu ziehen suchen, auf dem Eigenthume anderer durfte er nun also nicht mehr Früchte sammeln, andere durften dafür aber auch nichts mehr nehmen, was auf seinen Grundstücken wuchs. Nicht wahr?

Fr. Richtig. Aber auch hier giengs immer weiter, denn die abgetheilten Familien wurden immer stärker und stärker, und die Erde gab daher nunmehr ohne Anbau nicht genug mehr her, man mußte der Natur zu Hilfe kommen, das Erdreich zurichten, dies erforderte aber Arbeit und Werkzeuge — denn mit blosen Händen, ohne alles Werkzeug — kann man das Land nicht bauen, die Noth zwang also den Menschen dazu, sich Werkzeuge auszudenken und zu vervollständigen, wodurch er das Land bearbeiten konnte — Dies wurde nachher weiter getrieben, immer mehr und mehr erfunden, und so entstanden nach und nach daraus die Handwerke und Künste unter den Menschen.

W. Das läßt sich sehr wohl denken, aber zufällig waren damals die Handwerker noch nicht?

Fr. Gott bewahre! — Wer ein Werkzeug, oder sonst etwas, das man brauchte, vervollständigen konnte, der machte es, sahe dies ein anderer, der es nicht machen konnte, und es doch auch brauchte, so mußte dieser, wenn er's gern haben wollte, es jenem abtauschen, ihm etwas von seinen Feldfrüchten, oder seiner

Viehzucht dafür geben — denn kein Geld hatte man damals noch nicht. Dieser Umtausch ist nun der Ursprung des Handels und Wandels unter den Menschen.

W. Sie machen mir heute einen vergnügten Abend.
Erzählen Sie weiter!

Fr. Wenn's ihm gefällt, recht gerne. Erst wollen
wollen wir uns aber ein Pfeischen Taback stopfen.

Nachrichten.

Bei Jemand in Arau sind zu haben ungefähr 25
Säume guter, weißer Landwein vom Jahr 1791 und
eben so viel von 1793 um sehr billigen Preis. Un-
entgeldlich im Berichtshause zu erfahren.

Auflösung des letzten Räthsels.

Wirkung des Weins, — Schlagreime;
Nacht. Saft. Wein. Glas.

Ein botanisches Räthsel.

Hört! ein heissam Kraut bin ich;
Nur zwo Sylben nennen mich.
Durch die erste wird ein Thier,
Das oft Damen lieber haben,
Als den selbstgebohrnen Knaben
Euch genannt. Nun werdet ihr
Leicht die zwote Sylbe ratthen: —
Hat euch anders schon das Thier
Scharf gebissen in die Waden,